

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 28 (1948-1949)
Heft: 9

Buchbesprechung: Bücher-Rundschau

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

★ Bücher-Rundschau ★

Redaktion: Dr. F. Rieter

Jacob Burckhardt zum Gedächtnis

Eine Biographie

Ein Buch von 600 Seiten! Und dies nur der erste Band einer Biographie *Jacob Burckhardts*, lediglich dessen Kindheit und frühe Jugend umfassend! Man möchte versucht sein, den Kopf zu schütteln! Doch — es sei dies vorweggenommen — eine Kritik, die sich aus dieser Blickrichtung an das vorliegende Buch wendete, wäre ungerecht, ja platt und banausisch zu nennen¹⁾. *Kaegi* hat sein Werk aus jenem fruchtbaren Zwiespalt heraus in Angriff genommen, den jeder Historiker empfindet, wenn er sich vor die Aufgabe gestellt sieht, eine Biographie zu schreiben. Ist die Gestalt ein Wesen sui generis, oder hat im Leben einer jeden Individualität Mit- und Umwelt auch ihren angemessenen Platz? Verdient der Historismus billigerweise Berücksichtigung? Nun, Jacob Burckhardt — Basiliensis Basiliensium — ist das Objekt der Darstellung, und man wird daher dem Verfasser verständnisvoll folgen, wenn er für diese Persönlichkeit Erklärung sucht im eigentümlichen universellen Cachet ihrer Heimatstadt. Burckhardt steht jedoch als Erkennender und Seher so erhaben, ihm wurde Weisheit aus dem Blick nach rückwärts in einem solchen Maße zuteil, daß es einer breit hingelagerten Pyramide bedarf, um sein Wesen zu fundieren und zu verstehen. Dies umso mehr, als die Familiengeschichte Burckhardt zugleich ein Stück baslerischer Vergangenheit ist, saß doch bisweilen während langer Jahrzehnte ununterbrochen ein Burckhardt auf einem der beiden Bürgermeistersitze und stöhnte Isaak Iselin über diese «Basler Medici».

Kaegi entledigt sich seiner Aufgabe nicht in einer allgemeinen, beziehungslosen Darstellung der Vergangenheit. Die Fülle zwang auch hier zu einer Auswahl — sowohl des Gedruckten, als auch der reichlich benützten, bisher unzugänglichen Familienarchivalien —, aus welcher die Hauptkomponenten von Burckhardts geistigem Erbe klar hervortreten: der Humanismus der RheinStadt und die pietistisch-erweckte Theologie — entgegengesetzte Pole also, deren Spannungen nur ein Glücklicher unter ganz besonders günstigen Umständen zu überwinden vermag. Eine undogmatische Weite schlägt uns aus der Bedeutung entgegen, die der Verfasser dem Bluterbe beimißt, das er mit Recht in den Kreis seiner Betrachtungen einschließt, weil Burckhardt Sproß eines Geschlechtes ist, worin neben dem einheimischen, aus dem Breisgau verpflanzten Grundstock, mancher italienische und französische Einschlag nachgewiesen werden kann. Doch wirkt dies eher als kleine Konzession an die biologischen Disziplinen in einem Werke, das Burckhardts Geistigkeit in erster Linie aus einem glücklich gelösten Generationenproblem — selbstverständlich neben der nun einmal unerklärlichen Veranlagung — zu würdigen versucht. Die große Auseinandersetzung der Zeitalter wurde zwischen Großvater und Vater ausgefochten. Johann Rudolf Burckhardt, Pastor Petrinus, verkörperte das erweckte Christentum des 18. Jahrhunderts, sein Sohn, der Antistes Jacob Burckhardt, der während seiner Heidelberger Jahre schwankte, ob er nicht ganz zur Philologie übersiedeln wolle, die liberale Religiosität des beginnenden Jahrhunderts. Daß ihm ein Konflikt nicht erspart blieb, verstehen wir, wenn wir an den patriarchalischen Vater denken, dem aus drei Ehen 21 Kinder geschenkt wurden. Im Gewissenskampf aber reifte jene Persönlichkeit heran, die nun ihrem Sohne, als einem freien Menschen, den Weg zu hoher Vollendung ebnete. Dies läßt sich bis in alle möglichen Bezirke des Lebens verfolgen. Die Menschen, mit denen der Vater sich umgab, sie wirkten auf den Sohn weiter. «Es ist», so sagt *Kaegi*, «als ob

¹⁾ Werner Kaegi: Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Band 1: Frühe Jugend und baslerisches Erbe. Benno Schwabe, Basel 1947.

der Freundeskreis Jacob Burckhardts (des Sohnes) nur ein Ring an die Kette dieser Banden angefügt hätte». Die Hinwendung zur Kunstgeschichte und andere, weniger zentrale Züge in Burckhardts Lebenswerk, wie die hohe Bewunderung für Venedig, alles finden wir schon im Geiste des Vaters präfiguriert. Wo so Erkenntnisse und Erfahrungen der Ahnen in eine überragende Persönlichkeit ausmünden, begreifen wir das verklärte Licht, das der Autor über Basels Vergangenheit entzündet, selbst wenn wir die Taten des Onkels, Lucas Burckhardt, der sich als wagender Freihändler mit den Alliierten und mit Napoleon gut zu stellen verstand, nicht keck nennen möchten, sondern mit einem andern Epitheton belegen würden.

Doch welche Fülle der Beziehungen lernen wir aus den 600 Seiten kennen, ganz ohne das Beiwerk historischer Reflexionen, lediglich durch die Erzählergabe des Verfassers! So viel jedenfalls, daß die Häklein, die wir zu bemerken glauben, vor der Gesamtleistung zurücktreten. Wir führen diese vielmehr hier nur deshalb an, um dem Autor zu zeigen, daß wir wie ein denkender Mensch sein schönes Buch genossen haben. Das Vorwort, das mit Absicht erst vorgenommen wurde, nachdem wir uns mit dem Inhalt vertraut gemacht hatten, drückt genau diejenigen Gedanken aus, die uns beim Lesen über das Wesen einer umfassenden, wissenschaftlichen und zugleich lesbaren Biographie aufstiegen. Marcel Beck

Eine Gedenkrede auf Jacob Burckhardt

Im Herbst 1947 fand in Basel eine Feier zur 50. Wiederkehr des Todestages von *Jacob Burckhardt* statt. Niemand war berufener als *Arnold von Salis*, die Gedenkrede zu halten, da er den Gefeierten noch persönlich gekannt hatte und durch seinen Vater Vieles über ihn erfuhr. Daß er als spezielles Thema sein eigenes Fach der Archäologie wählte, gibt dem Vortrag seinen besonderen Reiz, denn so erfahren wir, was der beste Kenner über die Leistungen seines Vorgängers zu sagen hat. Wir sind sicher, nicht einfach Lobreden, sondern Tatsachen zu erfahren, und schon der Hörer, mehr noch der jetzige Leser, wird für das Gebotene, das mehrmaliges Lesen und Nachdenken erfordert, dankbar sein¹⁾.

Der Verfasser beginnt mit einer Beschreibung der überaus primitiven Hilfsmittel, die dem damaligen Professor der Kunstgeschichte zur Verfügung standen, und zeigt, wie gerade dieser Zwang den Lehrer dazu vermochte, große Eindrücke dem Zuhörer zu übermitteln. War es in der griechischen Kunst nicht auch also? Die Giebelform scheint doch für die Skulptur die denkbar ungünstigste zu sein, aber «es ist, als hätte das Format den Meister nicht nur nicht gehemmt, sondern erst recht begeistert. . . Die griechische Skulptur war durch diese Aufgabe genötigt, auf Ideen und Kunstmittel zu geraten, welche bei keiner andern denkbaren Einfassung entstanden wären». Aber nicht den Künstlern des fünften Jahrhunderts, sondern denen des folgenden gilt Burckhardts Liebe und hier findet er die eindrucksvollen Worte, von denen uns die damaligen Zuhörer berichten. Aus den Manuskripten, die in der Basler Universitätsbibliothek aufbewahrt sind, erfahren wir solche Stellen, die der Vortragende zitiert.

Während Burckhardt die frühe Kunst von Olympia ablehnte, erkannte er als einer der ersten den gewaltigen künstlerischen Wert des Pergamonaltares. Gegen die Ansicht eines frühen Verfalls der griechischen Kunst kämpft er mit Macht und wir erfahren eine ganze Anzahl sarkastischer Bonmots, mit denen er die damals üblichen Urteile etwa «Freund Lübkes» begleitet. Als Parallelbeispiel zu diesen Äußerungen des gesunden Menschenverstandes zitiert der Vortragende die Bemerkungen General Willes zu Winkelrieds legendärem Ausspruch in seinem Aufsatz: «Die moralische Kraft». Jacob Burckhardt hat im Vergleich zu seinen Kollegen immer den längeren Atem, erst mit der späteren römischen Kaiserzeit bricht auch sein Verständnis plötzlich ab. Zum Schluß wird noch die Prophezeiung Burckhardts, daß die Spezialforschung mit der Zeit jede Übersicht verunmöglichen und damit den Kunstgenuß abtöten werde, zwar nicht ganz abgewiesen, aber als Warnung und als Wegweiser für die tägliche mühsame Arbeit hingestellt, damit der Blick ins Weite dem Forscher nicht verloren geht. Andreas Speiser

¹⁾ Arnold von Salis: *Jacob Burckhardts Vorlesungen über die Kunst des Altertums*. Helbing & Lichtenhahn, Basel 1948.

Erziehung und Bildung

Motive neuer Erziehung

Glück und Tragik der Erziehung verbinden sich zu ihren stärksten Impulsen. Ihr Glück ist es, dauernd den wahren Menschen zu suchen und ihre Tragik besteht darin, ihn nie zu finden. Aber aus diesem Widerstreit wachsen die stärksten Motive neuer Erziehung. Der eine Erzieher opfert sein Leben und gibt alles hin für die Ärmsten, der andere setzt sich hin und schreibt, muß schreiben, was sein Herz bewegt. So begegnen wir immer wieder diesen selbstlosen Gestalten, die in irgend einer Weise ergriffen sind von der Rätselhaftigkeit des kindlichen Wesens. Die vorliegenden Bücher belegen diese Tatsachen aufs neue.

Wohl wenige wissen um *Giovanni Boscós* überragende Hingabe an der verwaehrlosten Jugend Turins. Ein «Genie des Herzens», ein Priester, der mit dem Gebot der christlichen Nächstenliebe ernst macht bis in die letzten Konsequenzen der Erziehung, ein «Vater der Niemandskinder» in Italien, von Viktor Hugo bewundert und von Cavour umworben, das war Giovanni Bosco, das Hirtenbublein von Becchi. — In der politisch stark bewegten Zeit von 1846 bis 1866 hat dieser Vater der Waisen in Turin die Schlimmsten der heimatlosen Jugend um sich gesammelt, ihnen eine Heimstätte errichtet und, ähnlich einem Pestalozzi in Stans, sich selbst, im Dienste an der Jugend, für diese Verstoßenen hingegeben. Mit einer seltenen Klarheit hat er dabei, nur getrieben von übermächtiger Liebe für seine Schützlinge, dem kommenden «Jahrhundert des Kindes» die besten Ideen vorweggenommen, um sie in seinem Heim in den «Prati di Valdocco» zu verwirklichen. — Der Verfasser hat mit großem Geschick das christliche Werk des katholischen Priesters gezeichnet und sich selbst mit seiner persönlichen Überzeugung für dieses wirklich einzigartige *Motiv einer neuen Erziehung* eingesetzt¹⁾.

Der Mensch sucht aber nicht nur Motive einer neuen Erziehung, er sucht auch neue Methoden. Je wichtiger aber die Methode wird, umso weiter entfernen wir uns mit ihr vom Kinde. Methode darf daher immer nur bis zu einer gewissen Grenze getrieben werden, sonst läuft sie Gefahr, auszuarten, oder um ihrer selbst willen getrieben zu werden. — Alle Untersuchungs- und Heilmethoden, mit denen Konflikte der kindlichen Seele oder seines Geisteslebens zu lösen versucht werden, indem sie auf das sexuelle Gebiet verlagert oder ausschließlich als von dort her verursacht, angesehen werden, lehnen wir ab. Darum können wir auch das Buch von *Gustav-Hans Graber: Seelenspiegel des Kindes* nicht empfehlen, obwohl — besonders im Kapitel über das Ziel der Erziehung — Wahrheiten ausgesprochen werden, die nicht angetastet werden dürfen²⁾.

Es war eine ausgezeichnete Idee von *Konrad Maurer*, ein Auskunftbuch über ein Gebiet zusammenzustellen, das so vielen Eltern Kopfzerbrechen macht. Da stellt sich der Pfarrer in der deutschsprachigen Gemeinde des Broyetales die Aufgabe, den vielen Tausenden junger Deutschschweizer und Deutschschweizerinnen den Weg in die französische Schweiz zu ebnen. Aus reicher Erfahrung werden die Sonnen- und Schattenseiten eines Aufenthaltes im «Welschland» ausführlich dargestellt. Erfolg und Freude, Mißgeschick und Verhängnis werden, so wie sie auftreten, uns vor Augen gehalten, so daß wir in diesem eigenartigen «Welschlandführer» nicht nur eine Richtung finden für unsere Töchter und Söhne, sondern auch eine Wegleitung zur kirchlichen Betreuung, ist doch das ganze Buch getragen von einem klaren evangelischen Bekenntnis. Eine Karte der französischen Schweiz mit einem Ortsverzeichnis und einer Liste der deutschsprachigen reformierten Pfarrgemeinden ergänzen das Werk vortrefflich. Fast möchte ich wünschen, das Buch sollte in jeder Gemeinde zum Ausleihen aufliegen, es wird Viele vor mancher Enttäuschung bewahren³⁾.

1) Franz Dilger: *Giovanni Bosco. Motiv einer neuen Erziehung*. Walter, Olten 1946.

2) Gustav-Hans Graber: *Seelenspiegel des Kindes*. Einblicke in tiefenpsychologische Erziehung und Kinderanalyse. Artemis-Verlag, Zürich 1946.

3) Konrad Maurer: *Unser Kind geht ins Welschland*. Handbuch für Eltern, Erzieher und Seelsorger. Zwingli-Verlag, Zürich 1946.

Grundsätzliche Auseinandersetzungen dürfen den Anspruch erheben, nicht für den Augenblick geschrieben worden zu sein. In unserer Zeit, in der feste Richtlinien und Grundgedanken immer mehr an Bedeutung verlieren, ist es doppelt wichtig und wertvoll, sich immer wieder zu besinnen auf die Grundfragen unserer Lebensführung. Das 40. Bändchen der *Zwingli-Bücherei: Kirche und Schule* ist für diese Besinnung vorzüglich geeignet. In drei Vorträgen, die seinerzeit zur Feier des 75jährigen Bestehens des Evangelischen Seminars Zürich-Unterstrass gehalten wurden, werden die mannigfachen Beziehungen von Kirche-Schule-Staat von den drei Verfassern behandelt, die sich genügend ausgewiesen haben, in diesen Fragen ein mutiges und entscheidendes Wort sprechen zu können⁴⁾.

Mit viel Gewinn liest man in einer besinnlichen Stunde das schmucke Bändchen: *Antike Erziehungsweisheit*, das die besten Früchte aus *Senecas* Briefen bietet. Wie nahe ist der weise Greis dem Christentum gekommen, wenn er sagt: Gerade das habe ich zu zeigen, was ich ändern gebe. Oder: Wen Gott liebt, den stählt, prüft und übt er. Und doch, wie weit ist er ihm fern geblieben, wenn er uns rät: Die Leidenschaften austreiben ist besser, als sie definieren. — Immer dreht sich die ganze ethische Unterweisung um die eigene Fähigkeit, mit dem Ubel fertig zu werden. Tugendhaftigkeit aus eigener Kraft, das ist der Kern der Ethik, aber das geht nun einmal nicht und so werden denn auch in aller Zukunft alle scheitern, die aus eigener Kraft zum Sinn des Lebens gelangen wollen⁵⁾.

Mit der ganzen, ihm eigenen, zwingenden Formulierungskraft und begrifflichen Schärfe, aber auch mit dem nüchternen Sinn für die Gegebenheiten des Lebens, mit dem Willen auch zur Wahrheit und Wirklichkeit hat *Paul Häberlin* seine *Ethik* dargelegt. Sie geht von der philosophischen Grundwahrheit von der ewigen Vollendung aller Dinge aus und baut auf den biblischen Schöpfungsbericht, der mit den Worten schließt: «Und Gott sah an, alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut» (1. Mose 1, 31)⁶⁾. — Der Sündenfall — um hier gleich einzusetzen — steht, nach Häberlin, mit der vollendeten, vollkommenen göttlichen Schöpfung nicht in Widerspruch, denn die biblische Erzählung zeigt den «Menschen, wie er, als Mensch, in Ewigkeit ist». — «Gott schuf den Menschen als Menschen mit seinem Selbstwissenwollen, mit seiner Paradiesferne in Sorge und Angst. Gerade so gehört der Mensch zur vollendeten Schöpfung, und Gott hat in seinem Anblick nichts zurückzunehmen» (Seite 12). Damit gehört der fehlerhafte, gefallene Mensch, so wie er ist, in die vollendete Schöpfung. Keine Ethik nun kann in einer Summe von Regeln bestehen, diesen unvollkommenen Menschen vollkommen zu machen. Nein, das soll und will sie nicht und das ist der ehrliche Zug, der uns in dieser Ethik immer wieder so geheimnisvoll anzieht. Die Ethik soll nur die besondere Lage zeigen, in der sich der Mensch in Wirklichkeit befindet. Das ist Häberlin meisterhaft gelungen. Die Ethik soll die Aufgaben zeigen, die des Menschen harren, aber eben immer im Sinne der Vollendung und nicht im Widerspruch zu ihr. — So zwingend aber auch diese Ethik ist, so klar ihre Sprache und so einleuchtend ihre Begründungen: Ich stehe doch unter dem Eindruck, sie sei zu geschlossen, zu einheitlich, zu lückenlos. (Aber als wissenschaftliche Arbeit muß sie das wohl sein, weil wir diese Forderung an ein wissenschaftliches Werk stellen.) Und doch klafft irgendwo zur wahren Wirklichkeit ein Spalt, den ich nicht zu überbrücken vermag. Ich möchte das an folgendem Beispiel zeigen: Wir lesen Seite 182: «Der Mensch ist als solcher ethischer Mensch, er ist nie ohne ethisches Prinzip, und ist also auch nie ohne Liebe». Diese Behauptung fügt sich fein in das ganze Gebäude, ist ein Baustein in der ganzen Durchführung. Aber, ist der Satz wirklich wahr? Ist der Mensch nie ohne Liebe? Gibt es nicht Zustände, in denen uns die Liebe völlig fehlt? Auch wenn wir im nächsten Augenblick diesen Zustand wieder bereuen. Hat er aber nicht soeben doch unser Wesen bestimmend beeinflusst? Und gibt es nicht im Leben jedes Menschen Zeiten, in denen er keine Liebe in sich trägt und von

4) Emil Brunner: Die Freiheit der christlichen Gemeinde im heutigen Staat; Konrad Zeller: Hat die Kirche einen Anspruch auf die Schule?; Hans-Jakob Rinderknecht: Der christliche Beitrag an die Gestaltung des Schulwesens. Zwingli-Verlag, Zürich 1944.

5) Seneca: Antike Erziehungsweisheit. Rex-Verlag, Luzern 1946.

6) Paul Häberlin: Ethik im Grundriß. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1946.

keiner Liebe beseelt ist? Besteht nicht gerade darin unser Abfall von Gott, daß wir Zeiten durchmachen, in denen ein böser, ungöttlicher Geist sich unser bemächtigt? Ist denn jeder Zustand ein Schreiten von Vollendung zu Vollendung? Müßte der Riß, der durch unser Leben geht — und er besteht doch wirklich? — müßte er nicht auch in einer Ethik Wirklichkeit sein? — Mir fehlt hier die Zerrissenheit, die unser Leben wesentlich ausmacht. Ich sehe nirgends den «Pfahl im Fleisch» oder die notwendige Auseinandersetzung in Kampf und Ringen, nirgends das Sichsehnen nach Erlösung. Denn, so wie die Darstellung uns diese ethische Lebensführung schildert, können wir ohne inneres Zerwürfnis durch das Leben gehen, und wem gelingt das? Auch die Auseinandersetzung mit Gott verstehe ich nicht, wenn es heißt: «Immer stehen wir im Verkehr mit Gott, wenn wir, zufolge der Gewissenserfahrung, in Auseinandersetzung mit uns selbst stehen und umgekehrt» (Seite 111). Braucht es nicht noch einen ganz anderen Einsatz, um mit Gott in Verkehr zu stehen? Geht das wirklich so einfach? Und ist es nicht gefährlich, dem modernen Menschen zu sagen, er stehe dann schon mit Gott im Verkehr, wenn er, zufolge der Gewissenserfahrung, in Auseinandersetzung mit sich selbst steht? Hat doch der neuzeitliche Mensch schwer genug, den Weg zu Gott zu finden. Dürfen wir ihn glauben machen, es gehe so einfach? So geschlossen sich diese Ethik darstellt, mir will scheinen, sie sei zu geschlossen und bewerte, trotz ihrer Nüchternheit, das menschliche Wesen in seinem Sein zu geeint. — Ethik an sich — wenn man sie so ansprechen darf — ist nie in der Lage, dem menschlichen Leben gerecht zu werden. Darum führt uns die Bibel nie in eine solch geschlossene Ethik. Sie führt uns aus der Vollendung in die Unvollkommenheit, um in der Sehnsucht nach Erlösung die Erlösung zu finden. Und diese Sehnsucht ist es, die ich hier vergeblich gesucht habe.

Zum Vorlesen in Stadtschulklassen — vom 10.—12. Lebensjahr — eignet sich das Tagebuch des Schülers *Peter Wohlgemut* von *Paul Wehrli* vorzüglich. Es ist bestimmt geeignet, Motive neuer Erziehung in Lehrern und Schülern zu wecken ⁷⁾.

Die Motive neuer Erziehung spielen in der staatlichen Gesetzgebung naturgemäß eine bescheidene Rolle. Meistens schreiten die mutigen Pioniere voran, bahnen neue Wege und erst nach geraumer Zeit werden die besten Wahrheiten als Notwendigkeit in das Schul- und Erziehungsgesetz des Staates aufgenommen. Es ist daher recht unterhaltend, auch von diesem Standpunkt aus die *Vergleichende Untersuchung Heinrich Kleinerts* über die wichtigsten *kantonalen Schulgesetze* zu durchgehen ⁸⁾. — Die im besten Sinne föderalistische Kraft und Form läßt eine Eigenwilligkeit der Stände ausströmen, die wohl nicht so bald in einem eidgenössischen Schulgesetz aufgesogen wird. — Wer sich mit Fragen der Schulgesetzgebung zu befassen hat, wer in irgend einer Weise am Aufbau des staatlichen oder privaten Schulwesens beteiligt ist, wird in dieser Arbeit nicht nur eine ganz wesentliche Erleichterung finden, sondern auch einen Wegweiser zu neuen Gedanken, so daß dieses Buch doch wieder Motive neuer Erziehung in jenen auslösen wird, die sich in dieser vergleichenden Darstellung und besonders in den zusammengefaßten Schlußfolgerungen anregen lassen. Und solche Anregungen lassen uns lebendig bleiben.

Alfred Stückelberger

P r o b l e m e d e s G y m n a s i u m s

Die kleine österreichische Schrift *Humanismus und Pädagogik* von *Richard Strohal* sucht nach einem neuen Standpunkt für die Erziehung, nachdem sie festgestellt hat, daß weder der alte Humanismus des 16. Jahrhunderts, noch der Neuhumanismus aus der Zeit der Klassiker als Basis genügt habe ^{*}). Im alten Humanis-

⁷⁾ Paul Wehrli: Albatros. Das Tagebuch des Schülers Wohlgemut. Artemis-Verlag, Zürich 1946.

⁸⁾ Heinrich Kleinert, Seminarvorsteher, Bern: «Kantonale Schulgesetze», eine vergleichende Untersuchung als Beitrag zur Totalrevision der Schulgesetzgebung im Kanton Bern. Haupt, Bern 1947.

^{*}) Richard Strohal: Humanismus und Pädagogik. Heft 7 der Schriftenreihe «Ewiger Humanismus». F. Rauch, Innsbruck 1946.

mus fehlte das Gegenmittel gegen eine hemmungslose und eitle Ichsucht, und der neue Humanismus hat offenbar seiner Aufgabe als Erziehungsmacht auch nicht genügt, denn es war «ein besonders schmerzliches Erlebnis, sehen zu müssen, wie mancher, der durch die Schule des besten Humanismus hindurchgegangen war, ja mancher, der einst als Freund und Lobredner des humanistischen Gedankens erschienen war, für den Bestialismus der vergangenen Zeit eintreten konnte...». Als tragbaren Boden erkennt der Verfasser nicht den Humanismus schlechthin, sondern nur jene Synthese des griechischen und römischen Geistes mit dem christlichen Geist, die man christlichen Humanismus nennt.

Gewiß hat ein großer Teil der humanistisch Erzogenen unseres Jahrhunderts in der furchtbaren Bewährungsprobe der letzten Jahre versagt. Es ist aber unrichtig, dafür das humanistische Erziehungsprinzip verantwortlich zu machen. Vielmehr waren diese Versagenden persönlich zu schwach, die Fahne des Wahren, Schönen und Guten hochzuhalten. Es ist anzunehmen, daß auch von den Schülern eines *christlichen* Humanismus nur eine auserlesene Schar imstande war oder sein wird, in ähnlicher Gefahr und Versuchung zum Ideal zu stehen und für es zu fallen. — Wenn im Abendland für die Erziehung wirklich nur ein «christlicher Humanismus» in Betracht kommt, so ist das weniger moralisch, als vielmehr kulturell begründet. Denn tatsächlich ist bei uns seit tausend Jahren die herrliche griechisch-römische Geisteswelt mit der christlichen auf Gedeih und Verderben verbunden.

Es führen manche Fäden von der erwähnten Schrift zu *Max Zollingers* reifer und behutsamer Untersuchung über das Problem *Weltanschauung* unserer Jugend*). Eine Befragung von Zürcher Gymnasiasten, die vor dem Abschluß der Mittelschule standen, zeigte Zollinger, daß die Jugend mit diesem Problem auch heute zu ringen hat. Während aber die Schüler konfessionell gebundener Schulen (wenigstens der katholischen) an eine bestimmte und ausgebaute Weltanschauung herangeführt werden, haben die befragten Schüler der neutralen Zürcher Staatsschule ausnahmslos sich dafür bedankt, daß die Schule ihnen eine Weltanschauung liefern soll. Sie erwarten aber, daß die Schule ihnen bei der selbstverantwortlichen Bildung einer Weltanschauung helfe.

Wie das geschehen könnte, mit den Grenzen, den Möglichkeiten und den unbedingten Pflichten eines staatlichen schweizerischen Gymnasiums, das setzt der Verfasser im zweiten Teil seiner klugen, geradezu diplomatisch formulierten Abhandlung auseinander. Er prüft vor allem die Rolle eines Philosophie-Unterrichtes in den obersten Klassen. «Der Wert eines solchen philosophischen Unterrichts... beruht weniger auf der Philosophie selber als auf der Anleitung zu elementar-philosophischem Denken». Die heute populärste aller philosophischen Disziplinen, die Psychologie, wird aber als Gegenstand systematischen Mittelschul-Unterrichtes schroff abgelehnt. «Den schlechtesten Dienst würde der Jugend leisten, wer sie durch systematische psychologische Belehrung in ihrem Hang zur Selbstzerfaserung bestärken... wollte». Mit Recht wird auch davor gewarnt, eine «Musterkollektion von Weltanschauungen vorzulegen», aus welcher sich der Schüler vor jeder ausreichenden eigenen Lebenserfahrung die ihm passende auszusuchen hätte». — Die beste Hilfe zur Gewinnung einer Weltanschauung kann die Schule gewähren, indem sie zur «Ordnung im eigenen geistigen Haushalt» erzieht. Darin aber kann und muß *jeder* Lehrer eines wissenschaftlichen Faches mitwirken; die schwerste Aufgabe fällt hier dem Lehrer der Muttersprache zu. — Die wertvolle Untersuchung Zollingers mündet aus in der Erkenntnis, die am Anfang und am Schluß aller Bemühungen um die Erziehung und Ausbildung an der höheren Schule steht: Stellt die rechten Lehrer vor diese schwierige und seelisch so zarte Jugend der 16—18-Jährigen hin, dann wird jedes Mittelschul-Problem gemeistert werden! Welches aber die rechten Lehrer sind, das läßt der Verfasser den großen Wilamowitz zu seinen Lehrern zu Schulpforta sagen: «... Sie standen vor uns als in sich gefestigte ganze Menschen, die ihren Beruf übten mit heiligem Ernste, als ein von Gott übertragenes Amt in freier Freudigkeit, als die Träger eines heiligen Feuers, das sie

*) Max Zollinger: *Weltanschauung als Problem des jungen Menschen und der höheren Schule unserer Zeit*. Heft 15 der Schriften zur Zeit. Artemis-Verlag, Zürich 1947.

uns in unsere Seele übertragen wollten, auf daß wir befähigt würden, dereinst, wozu und wohin auch immer Gott uns beriefe, in demselben Sinne der Freiheit und der Freudigkeit zu wirken, als ganze Menschen, wie sie».

Ernst Kind

Bildungsbestrebungen der Gegenwart

Hubert Becher schildert in seiner Schrift die Bemühungen um den Wiederaufbau des Schulwesens im heutigen Deutschland, nimmt darauf zu den einzelnen Richtungen kritisch Stellung und schließt mit der Skizzierung eines eigenen, vom katholischen Standpunkt aus bestimmten Programms. Die Publikation hat besonders durch ihre beiden ersten Teile auch für den weder deutschen noch katholischen Leser hohes Interesse, weil sich in Deutschland nach dem völligen Zusammenbruch alle jene Tendenzen nur besonders deutlich erkennen lassen, die anderswo ebenfalls wirken und eine Auseinandersetzung fordern. Außerdem zeichnet den Verfasser persönlich überlegene Umsicht sowie der Mut aus, auch unpopulären Überzeugungen deutlichen Ausdruck zu geben¹⁾.

Bei aller Vielfältigkeit der heutigen Tendenzen im einzelnen dominiert dennoch auch im deutschen Westen jene Strömung, welche auf möglichst weitgehenden Ausgleich zwischen den verschiedenen Schultypen drängt. Die Schule soll der sozialen Aufsplitterung des Volksganzen keinen Vorschub leisten, sondern jedem einzelnen, gleichgültig aus welchen Kreisen er stammt, die seiner Begabung entsprechende Berufsausbildung ermöglichen. Dies macht einen breiten gemeinsamen Unterbau und eine möglichst späte Abzweigung aller speziellen Schultypen notwendig, was natürlich auf Kosten der höheren Schulen geschieht, vor allem des Gymnasiums als dem bisher privilegierten Weg zum Hochschulstudium.

Eine unverkennbare, weit verbreitete Abneigung gegen diese vermeintliche Standesschule erklärt sich der Verfasser z. T. aus den individualistischen Gefahren des Humboldtschen Bildungsideals, aus welchem das deutsche Gymnasium des 19. Jahrhunderts erwachsen ist. Er weiß dagegen aber geltend zu machen, daß die Gesamtheit des Volkes auf eine gebildete, ihrer sozialen Funktion bewußte Elite im höchsten Maße angewiesen ist, und daß deren Nachwuchs darum zu den ersten Anliegen gehört. Die doktrinäre Forderung gleicher Chancen für alle, der diese Bildungselite geopfert zu werden droht, entspringt als Überspitzung eines an sich schönen und richtigen Gedankens einer kurzsichtigen Verachtung der nichtakademischen Berufe in ihrer selbständigen Würde; sie läßt sich aber auch, wie die Erfahrung mit dem Examens- und Berechtigungswesen lehrt, schlechterdings nicht durchführen. Es kommt eben nicht bloß auf meßbare Fähigkeiten und Kenntnisse an, und neben die natürliche Begabung tritt der Vorsprung, welchen dem Sohne gebildeter Eltern die häusliche Atmosphäre vor andern verschafft. Da die moderne Gesellschaft nun aber einmal nach Berufsständen gegliedert ist, so sieht der Verfasser auch die berufliche Kontinuität innerhalb einer Familie nicht als Nachteil für das Ganze an, sofern sie wirklich zu Leistungen führt und mit dem Bewußtsein der Verpflichtung gepaart ist.

Was die sogenannten höheren Schulen als solche betrifft, so lehnt der Verfasser eine Mehrzahl von Typen, besonders die Trennung in eine humanistische und mathematisch-naturwissenschaftliche Richtung ab. Er meint, daß die natürlichen Begabungsunterschiede dafür nicht genügend ausgeprägt seien, ferner, daß die wesentlichen Bildungsfächer eine Einheit bilden und in einem unverrückbaren Verhältnis zueinander stehen. Als Grundlage wird mit aller Entschiedenheit das Latein gefordert, einmal wegen seiner unersetzbaren formalen Bildungskraft, und dann, weil es dem jungen Menschen antikes und christliches Erbe der abendländischen Kultur zu erschließen vermag. In strenger Auslese, welche Zersplitterung und halbes Können bannen soll, werden die übrigen Lehrgebiete eingeordnet; aus Rücksicht auf berechnigte Ansprüche moderner Fächer muß sich auch das Griechische mit einem Platze begnügen, der verglichen mit demjenigen im alten Gymnasium bescheiden ist.

Fritz Wehrli

¹⁾ Hubert Becher, S. J.: Bildungsbestrebungen der Gegenwart. Verlag Götz Schwippert, Bonn 1947.